

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)
Band: 21 (1943-1944)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

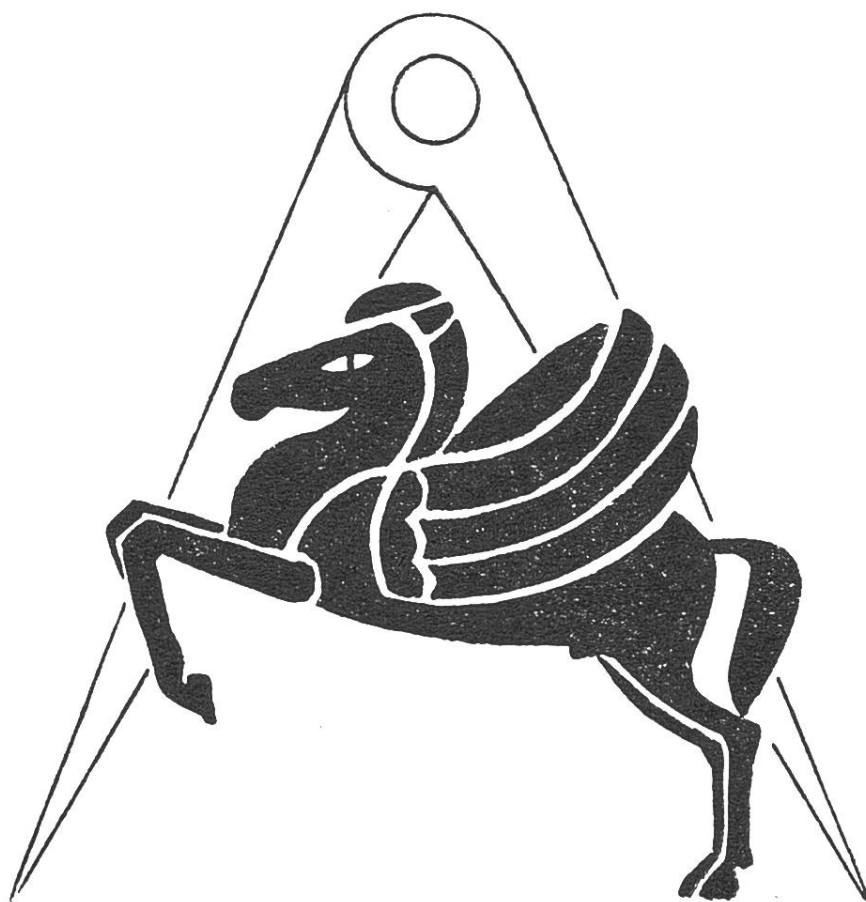
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT
ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

XXI. JAHRGANG (JÄHRLICH 10 NUMMERN)

HEFT 5

OKTOBER 1943

VERLAG BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG., WOLFBACHSTRASSE 19, ZÜRICH

INHALT

A. Schmocker:	Semesteranfang	91
Daniel Roth:	Lieber Kommilitone	92
Rolf Burgauer:	Im Geiste Wilhelm Busch'	94
Walter Schelling:	Evangelium und Bildung	95
Hans Zimmermann:	Soldatentum als Weltanschauung	98
H. Steiger:	Die akademische Fluggruppe an der ETH	101
Hans Stoller:	Unrechtmäßig erworbenes Gut	102
R. Berger:	Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst	105
Neue Bücher		108
Chronik der Studentenschaft		109
Eidgenössische Technische Hochschule		110



DISSERTATIONEN

in sorgfältiger und fachgemäßer Ausführung durch

BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG.

ZÜRICH, Wolfbachstraße 19, Telephon 2.35.27

ZÜRCHER STUDENT

21. Jahrgang

Oktober 1943

Heft 5

SEMESTERANFANG.

Zum viertenmal jähren sich die Tage, da unsere Hochschulen verlassen dalagen, anstatt mit einer fröhlichen Schar wissensdurstiger Studenten bevölkert zu sein. Jene Tage, an denen an den Auditorien „Schlafsäle für Männer“ stand, was eine willkommene Gelegenheit zu boshaften Bemerkungen schuf. Auch dieses Jahr fehlen viele unserer Kommilitonen, die irgendwo in der Schweiz auf Wache stehen.

Vier Jahre, acht Semester. Wie viele von uns haben das Glück eines regelmäßigen Studiums gehabt? Zu spät sind wir in die Semester gekommen, zu früh kam das Aufgebot. Bruchteile von Vorlesungen zieren den Bücherschrank, in dem das Wissen sonst wohlgeordnet und numeriert aufgestapelt ist. Immer von neuem mußte begonnen werden, eine Sisyphusarbeit. Doch auch bei uns gilt das Gesetz der Natur: „actio gleich reactio“. Diese ewigen Sturmläufe gegen die eigene Trägheit verhalten uns zur Härte, der Härte gegen uns selber. Das „Keine-Zeit-haben“ des heutigen Studenten ist nicht mit dem Strebertum früherer Zeiten zu vergleichen. Sondern die Notwendigkeit zu arbeiten, oder aus dem Studium auszuschneiden, zwingt den Großteil der Akademiker, die letzte freie Zeit dem Studium zu opfern. Wer das nicht will oder nicht kann, ist erledigt.

Nicht immer sind es diese Ursachen, die unsere Kommilitonen zwingen, die Hochschule zu verlassen, sondern oft finanzielle Sorgen. Die Frage des studentischen Lohnausgleiches taucht in diesem Zusammenhang auf. Eine Diskussion, die bis heute fruchtlos geblieben ist und weiter auch bleiben wird; warum, wollen wir dahingestellt lassen. Ich glaube auch nicht, daß wir z u e r s t einen finanziellen Lohnausgleich nötig haben. Wir brauchen einen Ausgleich an Zeit. Die Semester werden immer kürzer, die Übungen und Seminarien immer umfangreicher. Im Militärdienst spricht man immer noch von einer bevorzugten Schicht von Studenten. Worin diese Bevorzugung liegen soll, sieht man beim besten Willen nicht ein. Wieviele spielen heimlich mit dem Gedanken, aus dieser „bevorzugten Schicht“ auszuschneiden, um irgendwo einen Arbeitsplatz zu suchen, an dem der Militärdienst nur einen Unterbruch in der Arbeit bedingt und keinen Wiederbeginn?

In solchen Momenten müssen wir uns aber klar werden, warum wir uns an der Hochschule immatrikulieren. War es Selbstzweck, allein um Student zu sein, so ist es besser, augenblicklich wegzugehen, war es nur Mittel zum Zweck, so müssen wir diese moralischen Minima überwinden. Die Schweiz und vor allem die schweizerischen Akademiker haben nach dem Krieg die Aufgabe, den Gedanken der Zusammenarbeit in die Welt hinauszutragen. Diese Aufgaben können wir aber nur durch eine sorgfältige Vorbereitung, in wissenschaftlicher wie in charakterlicher Hinsicht, mit Erfolg erfüllen. Um uns hierauf vorzubereiten sind wir Studenten, Akademiker.

A. Schmocker, Masch.-Ing.

LIEBER KOMMILITONE!

Vorgestern abend hat mich der große Studentenrat der Universität Zürich zum Uni-Redaktor des „Zürcher Studenten“ gewählt. Ich hoffe, sein Vertrauen rechtfertigen zu können.

Übermorgen früh muß ich in den Dienst einrücken. Ich sitze in meinem Schlaf-Studierzimmer in Aarau, wo heute gerade die Jugendfestfreude trotz des regnerischen Wetters einem jeden aus dem Gesichte spricht. Ich aber habe noch tausend Sachen zu ordnen und finde mich kaum mehr zurecht in den überall herumliegenden Stößen unerledigter Korrespondenzen. Ich werde mich daher kurz fassen.

Wenn Du, Kommilitone, diese meine Begrüßung zu Gesicht bekommst, werden Monate vergangen sein, seit der Abfassung dieser paar Zeilen. Wer weiß, wie zu dieser Zeit die militärische und politische Lage in Europa sein wird? Daß unsere Eidgenossenschaft noch frei bestehen wird, wage ich zu hoffen. Da wir aber keinen Grund haben, unsere Ansichten je nach den Kriegseignissen und den politischen Stimmungen im Ausland zu ändern, glaube ich, diesen kühnen zeitlichen Sprung von mir zu Dir machen zu dürfen.

Was ich Dir als Redaktor zu bieten gedenke? So fragst Du wohl zunächst. Nun: Unterhaltung, abwechslungsreiche, ernste und heitere Unterhaltung und die Möglichkeiten, in den brennenden Fragen der Gegenwart wie in den kleinen Angelegenheiten unseres Studiums Stellung zu beziehen, mit anderen zu diskutieren, den Versuch zu wagen, den Mitstudenten das mitzuteilen, was Du ihnen zu sagen hast — und es hat jeder dem andern e t w a s zu sagen.

Nicht nur bieten, auch geben möchte ich Dir etwas. Das ist die felsenfeste Überzeugung, daß jeder Mensch, jede Gemeinde, jede Gegend, jedes Land, jeder Kontinent nur soviel wert sind, als sie *Eigenart* besitzen, als sie auf eine zwar menschliche, aber nach ihren besonderen Anlagen ureigene Art leben.

Du bist der Hans Müller, ein ganz besonderer Mensch, wie die andern auch besondere Menschen sind. Probiere, Dich zu verwirklichen. Du bist Frauenfelder, ein ganz besonderes Städtchen, nüchtern, fröhlich usw., sei ein Frauenfelder, sei Thurgauer, sei Schweizer, sei Europäer! Du studierst in Zürich Medizin. Sei „Zürcher Student“ und sei Mediziner!

Verstehe mich recht! Nicht soll all dies den Menschen in Dir verschütten, gefangen halten, sondern im Gegenteil ihn befreien. Wir brauchen Formen und Ordnungen für unser Leben. Je besser aber diese unserem Wesen entsprechen, desto weniger stoßen wir uns an ihnen, desto mehr sind sie uns Stütze, desto weniger hemmen sie die Entfaltung unserer Persönlichkeiten.

Ich werde mich also bemühen, jeweilen das in den Vordergrund zu stellen, was uns zu Zürcher Studenten macht: Wir sind jung und studieren. Das heißt: es fehlt uns die Erfahrung der Alten und der Wirklichkeitssinn jener, die bereits im Erwerbsleben stehen. Wir haben aber dafür die Begeisterungsfähigkeit und den Tatendrang der Jugend und die Unvoreingenommenheit des Akademikers. Vor allem aber leben wir in der Schweiz, genauer in der Ostschweiz, und damit ist wieder eine ganz besondere Art zu leben und zu denken verbunden.

Um uns selbst sein zu können, müssen wir uns aber ein unabhängiges Land erhalten. Dazu ist es gewiß unwichtig, wenn diese oder jene Partei in den kommenden Nationalratswahlen einen Sitz mehr oder einen weniger erhält. Ja selbst eine, unter den gegenwärtigen Verhältnissen unwahrscheinliche, völlige Veränderung der Mehrheitsverhältnisse wäre auf keinen Fall ein Landesunglück. Dazu sind die Konstanten unseres Landes: Christentum, Freiheit, Zusammenhalt, Demokratie und Föderalismus viel zu tief im Wesen unseres Volkes verwurzelt. Viel wichtiger für uns ist, daß der Wahlkampf nicht in würdelosen und landesgefährlichen Streit ausarte. Wir dürfen erwarten, daß die Parteien den furchtbaren Ernst unserer gegenwärtigen Lage nicht vergessen, sondern ihr eigenes Interesse und sämtliche Sonderwünsche hinter das Landeswohl zurückstellen, daß alle, rechts und links, auf den Klassenkampf verzichten. Auch steht zu hoffen, daß nicht die größten Reaktionäre und die wüstesten Revolutionäre im Vordergrund stehen werden. Wo diese nicht schon durch die Parteien ausgeschaltet wurden, wird es Aufgabe der Wähler sein, sie auf den Listen zu streichen, auf daß die neuen Räte frei von extremen Ideologien in eidgenössischem Sinn und Geist die großen Aufgaben anpacken können, die ihrer harren.

Wir müssen uns überhaupt wieder mehr bewußt werden, wie sehr all unsere -ismen theoretische Konstruktionen sind, die der Viel-

fältigkeit des Menschen nur in beschränktem Maße gerecht werden. Halten wir uns daher von allzu schematischen Lösungen fern, und suchen wir eher durch eine freiheitliche und soziale Politik, wo es auch sei, im Betrieb oder im Beruf, in der Familie oder im Verein, in der Gemeinde, im Kanton oder im Bund, ja an unserer Uni und unserem Poly jene materiellen Grundlagen und jene geistige Atmosphäre zu schaffen, die es erst allen ermöglichen, zu vollen Menschen zu werden.

Und noch eines: Überwinden wir das reine Fachstudententum, damit wir auch in unserem Berufe einst Menschen bleiben können, die um das Ganze wissen, dem sie nur an einem besonderen Orte, auf einem besonderen Gebiete auf ganz besondere Art dienen wollen!

Es mag als ein Widerspruch erscheinen, Besonderheiten betonen und zugleich das Umfassende wieder verständlich machen zu wollen. Aber das ist es nicht. Das Gegenteil der Haltung, die ich hier verrete, ist die Gleichschaltung, und daß die uns den Blick raubt sowohl für das Individuelle und Lokale wie auch für das allgemein Menschliche, haben wir nun ja zur Genüge gesehen.

Das war nun reichlich theoretisch. Aber es ist eben, besonders wenn man wenig Zeit hat, soviel leichter Theorien aufzustellen, als an aus dem Leben gegriffenen Beispielen seine Ansichten darzulegen. Nur der letztere Weg jedoch kann, und auch nur der eventuell, zu einem bescheidenen Erfolg in der Beeinflussung der Mitmenschen führen. Ich fordere Dich auf, es so zu probieren, und werde mich ein anderes Mal auch daran halten. Noch etwas: In der Kürze, liegt die Würze!

Damit möchte ich Dich zur Mitarbeit auffordern, denn wir sind ja Kommilitonen, Mitkämpfer. Ich wünsche Dir ein schönes und fruchtbringendes Semester. Daniel Roth, iur.

IM GEISTE WILHELM BUSCH'.

Für die, die meinen . . .

Ein kleiner Punkt nur ist die Erde
Verglichen mit der großen Welt
Und du bist nur als kleines Wesen
In den Betrieb hineingestellt.
Drum magst du dich nicht überheben,
Wähnst du dich auch genial geartet,
Und glaub' nicht, daß das Universum
Nur auf dein Kommen hat gewartet.

Die Dichter.

In ihren Grüften ruhn die Dichter
Aus alten, schon vergangnen Tagen,
In ihren Werken doch lebt weiter,
Was sie der Nachwelt trieb zu sagen.
Doch wüßten sie, wie wir die Werke
Studierend durcheinanderrütteln, —
Sie würden noch in ihrem Grabe
Die längstverblichnen Köpfe schütteln.

Die Fassade.

Mein lieber Freund, du bist verliebt!
Begreiflich, daß es so was gibt;
Doch stell' dich nicht nur leidend-dumm,
Sei klug und frag' dich erst: Warum?
Ist's nur die Schönheit, die dich reizt, —
Mit anderm sie dagegen geizt, —
Sind's ihre Formen, nicht die Seele,
Dann eins: Beherrsche dich, und quäle
Nicht länger dir dein Herze wund,
Bedenk' der Sache tiefern Grund:
Auch das Gesicht vom schönsten Mädels
Birgt unfehlbar — den Knochenschädel!

Rolf Burgauer, phil. I.

EVANGELIUM UND BILDUNG.

Wir befinden uns mit diesem Thema in einer ähnlichen Lage, wie sie uns in seiner Rektoratsrede „Glaube und Forschung“ Prof. E. Brunner zeichnete. In erster Linie empfinden wir die Spannung oder gar Gegensätzlichkeit der beiden Größen „Evangelium“ und „Bildung“. Denken wir nur zurück an unsere Schul- und kirchliche Unterrichtszeit! Wir fragen uns hier: Hat dieses Spannungs- oder gar Gegensatzverhältnis schon immer bestanden und ist es in der Sache begründet, oder ist eine Synthese „Evangelium und Bildung“ möglich? Bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir uns besinnen, was wir unter „Evangelium“ und „Bildung“ verstehen wollen.

Es ist nicht leicht, alles was das Neue Testament mit „Evangelium“ bezeichnet, auf einen Nenner zu bringen, denn letztlich will eben alles, was Jesus und seine Jünger verkünden, Evangelium — frohe Botschaft — sein. Dennoch will ich es versuchen, indem ich es zusammenfasse in der „Botschaft von der Erlösung des Menschen von

aller Schuld durch Jesus Christus. ' Die gläubige Annahme dieser Botschaft verpflichtet den Menschen zu einer neuen Sittlichkeit und ermöglicht ihm auch, darin zu leben. Sie bewirkt in ihm aber auch die Erkenntnis, daß er Geschöpf ist und einen Herrn über sich hat, dem er verantwortlich ist.

Ebenso vieldeutig und mannigfaltig ist der Begriff „Bildung“. Ich möchte sie als „die dem Menschen gegebene und durch Erziehung und Wissensaneignung zu entwickelnde Fähigkeit, Kulturwerte zu schaffen“, zu bestimmen versuchen.

Während beim Evangelium das Entscheidende von Gott her geschieht, ist bei der Bildung der Mensch allein der Handelnde. Daraus erklären sich all die Konflikte, die im Laufe der Zeit sich um dieses Problem gebildet haben. Damit wenden wir uns aber der geschichtlichen Entwicklung zu.

Während die Forschung als exakte Wissenschaft relativ jung ist, das heißt erst seit der Renaissance in größerem Umfange und mit Erfolg gepflegt wird, schaut die Bildung auf ein viel größeres Alter zurück. Ja als Jesus sein Evangelium verkündete und seine Apostel es in die ganze antike Welt hinaustrugen, hatte das Griechentum bereits seine klassische Zeit der Bildung hinter sich. Wir müssen daher mit unserem geschichtlichen Überblick schon beim Eintritt des Christentums in die Welt beginnen.

Im Urchristentum war das Problem noch nicht aktuell, denn zur christlichen Gemeinde gehörten „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Vornehme, ... sondern, was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt“ (1. Kor. 1, 26 f.). In Athen, dem Mittelpunkt des griechischen Geisteslebens, gewinnt Paulus durch seine Rede auf dem Areopag nur wenige für das Christentum; die Philosophen aber hatten ihren Spott (Ap. gesch. 17, 16—34), denn die Predigt vom gekreuzigten (und auferstandenen) Christus ist den Griechen eine Torheit (1. Kor. 1, 23). Hier sind wir am Kern des Problems angelangt. Der gebildete Mensch hat ein viel größeres Selbstbewußtsein, als der ungebildete. Er weiß, daß er kraft seines Verstandes etwas kann. Dieses Wissen führt ihn zum Glauben, alle Probleme lösen zu können. Auch mit seiner Schuld will er selbst fertig werden. Er will eine Erlösung von außen, und die damit verbundene Inanspruchnahme nicht anerkennen. Sein großes Können setzt den Gebildeten am meisten der Gefahr der Selbstherrlichkeit aus. Diese Selbstherrlichkeit aber steht im Widerspruch zum Evangelium. Wo sich hingegen der Gebildete der durch seine Geschöpflichkeit bedingten Grenzen seines Könnens bewußt ist, schließt seine Bildung die Annahme des Evangeliums nicht aus.

Wenn wir die weitere Entwicklung verfolgen, bemerken wir eine

große Wandlung, die mit Konstantin einsetzte und sich, durch den Humanismus vorübergehend und zum Teil in Frage gestellt, im allgemeinen bis zur Aufklärung behauptete. Während nämlich in den ersten drei Jahrhunderten die Christen eine relativ kleine Minderheit im römischen Staate bildeten, wurde das Christentum im Jahre 380 Staatsreligion und damit in der Folge die eine befohlene Religion des Abendlandes. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung geht eine andere. Die antike Bildung, vertreten durch die Philosophie, degenerierte immer mehr. Im Jahre 529 wurde auf Befehl des Kaisers Justinian die Schule der Neuplatoniker in Athen geschlossen.

Erst allmählich blühte die Bildung wieder auf und zwar in den Klöstern. Von da an lag sie mit samt den Schulen fast ausschließlich in den Händen der Kirche. Einerseits wurde nun aber das Evangelium mit aristotelischem und neuplatonischem Gedankengut vermengt, andererseits verlangte die Kirche vom Gebildeten das *sacrificium intellectus* in Fragen, die durchs Dogma beantwortet waren, deren Lösungen aber dem menschlichen Verstand zuwiderliefen. Statt einer Synthese zwischen Evangelium und Bildung wurde ein Kompromiß gemacht, der allerdings mehr auf Kosten der Bildung ging. Die Bildung war von nun an die Magd der Kirche und blieb sie — in entsprechend differenziertem Gewande auch im Protestantismus — bis zur Zeit der Aufklärung, von wo an zusammen mit allen andern Kulturgütern auch die Bildung und deren Träger — von der Elementarschule bis zur Universität — säkularisiert wurden.

Damit stehen wir in der Gegenwart, die der urchristlichen Lage viel ähnlicher ist als das Mittelalter. Die Bildung ist der Kirche teilweise oder ganz aus den Händen gerissen. Wohl kann auch an unsern staatlichen Schulen noch Religionsunterricht erteilt werden und die theologische Fakultät unserer Universität steht immer noch — ein erraticus Block — an erster Stelle in den offiziellen Erlassen. Das vermag die Tatsache aber nicht zu verwischen, daß Evangelium und Bildung einander immer mehr gegenüberstehen als zwei beziehungsarme oder gar gegensätzliche Größen. Auf der einen Seite ist das Evangelium mit den radikalen, den ganzen Menschen — auch den gebildeten — inanspruchnehmenden Verheißungen und Forderungen. Auf der andern Seite steht die Bildung, vertreten durch Kunst, Wissenschaft und Technik mit den ungeahnten Schöpfungen, Entdeckungen und Errungenschaften des menschlichen Geistes. In den Furchtbarkeiten des heutigen Weltgeschehens ernten wir zu einem Teil die Folgen vom verhängnisvollen Auseinanderklaffen dieser beiden Größen. Immer lauter und zahlreicher werden die Stimmen, die nach festen religiösen und sittlichen Grundlagen der Kultur rufen. Die beste derartige Grundlage ist nach meiner Überzeugung das Evange-

lium von Jesus Christus. Ich sage absichtlich nicht das Christentum, denn dieses Wort ist mit Recht etwas in Verruf gekommen, es ist zu sehr belastet. Vielmehr gilt es, zurück zur Quelle des Christentums zu gehen, zum Evangelium. Diese Quelle zu erforschen und zum Sprudeln bringen zu lassen, ist die Arbeit des Theologen. Die Aufgabe der andern christlichen Akademiker aber scheint mir die zu sein, ihre Fachkenntnisse auf dieser Grundlage aufzubauen und in die praktische Wirklichkeit umzusetzen zum Wohle wahrer Bildung und Kultur. Die Juristen haben bereits begonnen, sich damit zu befassen. (Vgl. den Artikel „Der Christ und die Gegenwartsprobleme des Rechts“ in der Juni-Nummer des „Zürcher Student“.) Was tun die andern — die Mediziner, die „Philosophen“, die Naturwissenschaftler, die Techniker?

Jawohl, die Synthese „Evangelium und Bildung“ ist möglich! Nicht nur das, sie ist eine Forderung der Gegenwart im Blick auf die Zukunft!

Walter Schelling, theol.

SOLDATENTUM ALS WELTANSCHAUUNG.

Die Stellung des Intellektuellen auf der untersten Stufe der militärischen Hierarchie kann unter gewissen Umständen eine prekäre sein. Ihre Problematik wird dann ganz besonders real, wenn der Studenten-Soldat vor seinen Vorgesetzten kommandiert wird zur Besprechung von Fragen, die schließlich mit Notwendigkeit in den Bereich des Grundsätzlichen führen. Ist man bei weltanschaulichen Meinungsverschiedenheiten angelangt, so ist damit auch jene Situation gegeben, die den Untergebenen vor die Wahl stellt, entweder dem Vorgesetzten *coûte que coûte* zu widersprechen, woraus er seine Konsequenzen zu ziehen haben wird, oder zu schweigen und auf die Darstellung seiner Ansichten zu verzichten, was fälschlicherweise leicht den Anschein erwecken könnte, als hätte sich der Betreffende in der Diskussion geschlagen geben müssen.

Der „Zürcher Student“ ist der Ort, eine Problemstellung, die geeignet ist, eine derartige Situation zu schaffen, zu erörtern. Eine der wichtigsten Aufgaben des „Zürcher Studenten“ ist es, das Verantwortungsbewußtsein des jungen Akademikers gegenüber der Gesamtheit des Kommilitonen immer wieder naheulegen. Wir sind der Auffassung, daß ohne dieses Verantwortungsbewußtsein eine Berechtigung zum Studium an einer Hochschule überhaupt in Frage gestellt wäre. In diesem Sinne wollen die folgenden Ausführungen verstanden sein.

Wir sind Studenten an einer schweizerischen Universität im fünften Jahre des zweiten Weltkrieges und tragen als solche trotz

all unserer buntschillernden Vielgestalt in Meinungen und Auffassungen in überwiegender Mehrzahl im Innersten ein gemeinsames B e k e n n t n i s :

Wir wollen freie Menschen sein und alle andern Menschen in Freiheit leben sehen nach ihrem Belieben, ihrem Gutdünken, ihren individuellen Neigungen. Damit aber diese Freiheit zum Schaden des Ganzen nicht mißbraucht werde, wollen wir uns neu besinnen auf die letzten und ewigen Prinzipien, die allein Gemeinschaft zu gestalten und zu erhalten vermögen und die sich uns im christlichen Gebote der Nächstenliebe gegenüberstellen.

Wir sind uns bewußt, daß dieser Zustand weit davon entfernt ist, real zu sein. Um so mehr hat dieses Bekenntnis Tag für Tag seine r e a l e F u n k t i o n : Es ist uns Richtschnur, das unserem Denken sein Prinzip und unserem Handeln seinen Sinn gibt. Es ist uns Kompaß, an dem wir uns orientieren und der uns die geringste Abweichung auf materialistische und rationalistische Irrwege sogleich registriert. Es ist uns Wegweiser, der uns hinausführt aus dem Chaos eines standpunktlosen Relativismus und Skeptizismus, der noch vielfach den normlosen „Gebildeten“ einer Gegenwart kennzeichnet, die der Vergangenheit zu übergeben unsere Aufgabe ist.

Wir haben unser Vaterland lieb. Nicht, weil wir Chauvinisten sind. Sondern weil unsere Schweiz aus Höherem ihren Wert ableitet. Weil die

I n s t i t u t i o n d e r S c h w e i z a u f P r i n z i p i e n a u f b a u t , d e r e n W u r z e l n i m B o d e n u n s e r e s B e k e n n t n i s s e s K r a f t u n d N a h r u n g h o l e n .

Darum ist diese Schweiz der Verteidigung wert, und die Armee, die mit der Aufgabe dieser Verteidigung betraut ist, erfüllt eine Kulturaufgabe. Diese Armee muß stark sein. Es muß eine Armee von S o l d a t e n sein, von Männern, die in voller Hingabe an ihre Pflicht ihre letzten Kräfte von sich geben, mit vollem Einsatz und ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Belange. Soldat sein, ist schwer. Die Erziehung zum Soldaten muß daher notwendig eine harte sein.

Wir nehmen es niemandem übel, wenn im Militärdienst die Person des „Zivilisten“ dazu herhalten muß, Inbegriff alles Verpönten zu sein. Das mag seine militärpädagogische Berechtigung besitzen und ändert nichts an der Tatsache, daß das zivile Leben dem Soldatenleben übergeordnet bleibt. Denn wir leben ja nicht, um Soldaten zu sein. Wir leben, um Menschen zu sein — Zivilisten: Menschen, die sich geben dürfen nach ihren Wünschen und Neigungen, Sitten und Gewohnheiten, frei und doch gebunden an die christlichen Prinzipien.

Und wenn wir Soldaten sind, so sind wir es nur darum, um gerade dieses freie, zivile Menschen-Dasein zu erhalten und zu retten.

Dem Geist der Zeit entspricht es, extrem zu denken. Aber der Geist der Zeit ist krank, und seine Ausstrahlungen sind Krankheitsbazillen — Fallschirmtruppen, die hinter der Front niedergehen und Boden fassen, wenn die Abwehr nicht schießt. Leider ist diese Invasion auch in unserem Volke verschiedentlich gelungen. Je orientierungsloser man zuvor gelebt, um so empfänglicher ist man gewesen für das suggerierte Rezept einer sogenannten „Neuorientierung“, um das die europäische Geistesgeschichte in den vergangenen Jahrzehnten „bereichert“ worden ist, und deren Konsequenzen wir heute erfahren im größten Unglück, das je über die Menschheit gekommen ist.

Dem Geist der Zeit entspricht es, jede Ordnung auf den Kopf zu stellen. Dem Geist der Zeit hat es entsprochen, das Soldatentum aus seiner Bedingtheit auf der untersten Stufe eines ethischen Zwecksystems (wie wir es zuvor dargestellt haben) herauszureißen, um es zum Unbedingten emporzuschwingen. Dieses Soldatentum hat sich emanzipiert und damit aufgehört, seine Berechtigung und Notwendigkeit aus höheren Prinzipien abzuleiten und an deren Existenz gebunden zu sein. Es hat sich selber zum höchsten Prinzip, zum Absolutum, gekrönt. Damit hat es sich als Welt- und Lebensanschauung konstituiert: der Soldat wird zum Vorbild des Menschen, das Soldatentum zum Inbegriff aller Tugenden erhoben.

Die soldatischen Tugenden: Macht, rohe materielle Kräfte — einmal nur dazu da und notwendig, unsere höchsten ethischen Güter zu erhalten — sind letzte Autorität und letzter Maßstab geworden. Keine Norm mehr über ihnen, die sie in Schranken wiese! „Ob ein Friede gut ist oder schlecht, mein Lieber, das hängt davon ab, ob er das Werk des Stärkern ist oder nicht,“ dieses Wort hörte ich jüngst von einem einflußreichen schweizerischen Offizier mit akademischer Bildung gegenüber einem Untergebenen. Ich habe auch gehört, wie sich Offiziere offen heraus gegenüber ihren Untergebenen zu diesen Prinzipien des Nationalsozialismus ausdrücklich bekannten.

„Ob ein Friede gut ist oder schlecht, hängt davon ab, ob er das Werk des Stärkern ist.“ — Es erübrigt sich, bei solchen Thesen lange zu verweilen. Sie sind ein unverblümtes Bekenntnis zu jener Herrenmenschmoral, die heute das Wesen des totalitären Staates kennzeichnet: die Macht ist das schlechthin Letzte geworden. —

Kommilitonen! Wir haben uns im „Zürcher Studenten“ einmal eingehend mit der Gemeinschaftsfrage befaßt. Nicht jene sind Feinde der Gesellschaft, die vielleicht aus einem Gefühl der Hemmung oder Schüchternheit heraus scheinbar „außerhalb der Gesellschaft“ stehen.

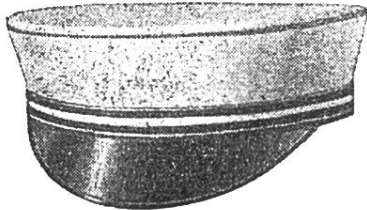


Elsa und Eduard Probst

Mitglieder der „Imperial Society of Teachers of Dancing, London“ bieten Gewähr für erstklassigen, gediegenen Unterricht in Privatstunden und Kursen

Die „Imperial“ ist die größte und berühmteste Tanzlehrervereinigung der Welt, deren nahezu 5000 Mitglieder über alle Erdteile verteilt sind. In der Schweiz sind Elsa und Ed. Probst die einzigen Tanzlehrer, welche Mitglieder der „Imperial“ sind. Der hohe Grad an Kenntnissen, der für die Mitgliedschaft verlangt wird, garantiert die Tüchtigkeit der einzelnen Mitglieder. Die Prüfungen werden von den höchstqualifizierten und bestausgebildeten Examinatoren abgenommen, welche der Beruf hervorbringen kann. Die Buchstaben M. I. S. T. D. sind ein Qualitätszeichen für diejenigen, die zu ihrer Führung berechtigt sind.

Kongresshaus • Tel. 3 92 58 oder 7 56 30



Die *Studentenmütze*

vom Spezialgeschäft

GUBLER

in der Storchengasse, Zürich 1

Psychologische Beratung

in allen seelischen Hemmungen und Konfliktsituationen, Examensängsten, Liebeskonflikten, Berufsschwierigkeiten.

Dr. Angelika Legler

Ebelstr. 29, Zürich 7, Tel. 2.10.73

Für erfolgreiches Studium

zuverlässig wirkende
Stärkungsmittel
aus der

Apotheke Oberstraf

Universitätstraße 9
Seit 50 Jahren die Apotheke
der Studierenden



den Schweizer Bleistift

Das Studenten-Restaurant nahe den Hochschulen

BOHEME

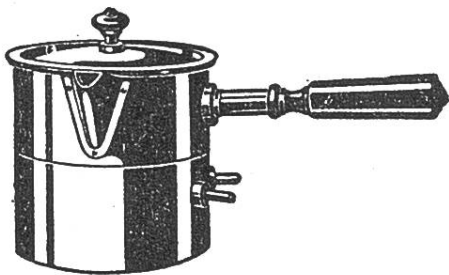
Universitätstraße 46

b. Haldenbach

Frühstück, Mittag- und Abendessen

Neu renoviertes, gepflegtes Lokal. Mäßige Preise

Mit dem elektrischen



Schnellkocher

kann man überall und jederzeit rasch 1 Tasse heißen Tee, Kaffee, Kakao, Milch zubereiten und Eier kochen. Dieser kleine praktische

Apparat ist für den Studenten unentbehrlich

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich

Feinde der Gesellschaft sind diese Machtabsolutisten, die das ganze zivile Leben militärisch „ordnen“ wollen und mit dieser Pseudoordnung alle bestehenden ethischen, sozialen Ordnungen umstürzen, und die kein höheres Prinzip mehr anerkennen als die nackte Anwendung materieller Gewalt, glorifiziert mit den leeren Begriffen Selbstaufopferung, Einsatz, Hingabe, die deswegen leer geworden sind, weil nichts mehr über ihnen steht, das ihnen Inhalt zu geben vermöchte. — So werfen Gewaltideologie und Krieg ihre Schatten auch in das schweizerische Kulturbild hinein, und ein gefährlicher Kriegsbazillus hält Einkehr auch in unserem Volkskörper.

Wir sind und bleiben stolz auf unsere Kommilitonen im Offizierskleid, denn wir sind der Auffassung, daß der Akademiker am ehesten den Aufgaben dieser verantwortungsvollen Stellung gewachsen ist, und wir sind weit davon entfernt, diese Einzelfälle zu generalisieren. Wir wissen, daß die Kraft unseres christlich-freiheitlichen weltanschaulichen Bekenntnisses, das der größere Teil der Zürcher Studenten in sich trägt, eine Abwehr organisiert, die derartigen Invasionen mit Erfolg entgegentritt.

Hans Zimmermann, oec.

DIE AKADEMISCHE FLUGGRUPPE AN DER ETH.

Am Anfang des zweiten Kriegs-Studienjahres, im Herbst 1940, haben einige flugbegeisterte Ing.-Studenten der ETH die Grundlagen für eine studentische Fluggruppe ausgearbeitet und sich unter dem Namen der „Akademischen Fluggruppe“ zusammengeschlossen. Ihr Ziel, während dem Studium fliegen zu können, darin Freude zur Arbeit und Erfahrungen zur konstruktiven Auswertung im Spezialgebiet des Flugzeugbaues zu finden, wollten sie sich und später ändern ermöglichen. Ihre Losung war:

Fliegen — Forschen,
Konstruieren — Bauen.

Mit großer Selbstlosigkeit haben sie, durch Militärdienst im Studium schon stark behindert, die in unserer Zeit bedingte, langsame, an Rückschlägen reiche Entwicklung der AFG geleitet. Sie haben eine große Arbeit getan, alles versucht, der jungen Fluggruppe zu dem Aufschwung zu verhelfen, den sie erhofften und erreichen wollten. Sie, Piloten und solche, die es werden wollten, haben dabei fast nie Gelegenheit zum Fliegen gehabt. Das Flugmaterial der Gruppe war sehr bescheiden und unvollständig. Wie weiterkommen? Viele Mitglieder ohne Flugmöglichkeit? Der Kampf um die Existenz wurde zu einem solchen ums Geld. Er mußte gewonnen werden! Die Kämpfer der Gruppe haben auch hier durchgehalten, trotz allen finanziellen

Miseren. Sie haben den Verdienst, mit Ihrer Arbeit die Gruppe dorthin gebracht zu haben, wo sie jetzt steht.

Die AFG am Anfang des Studienjahres 1943/44 ist eine studentische Organisation, die der ETH untersteht. Mit einem bekannten Flieger, Dozent an der ETH, hat sie einen verantwortungsvollen Helfer und Schöpfer des neuen Arbeitsprogrammes. Er wird der Gruppe in ihrer neuen Entwicklung weitgehend den Weg weisen. Die Organisation der AFG als Mitglied der Sektion Zürich des AeCS, bestehend aus einer Flugabteilung und einer technischen Abteilung, wird von Studenten und Assistenten der ETH bestritten.

Der Flugabteilung untersteht der gesamte Flugbetrieb, die Organisation von Lagern und die Überwachung des Flugmaterials. Durch die technische Abteilung werden die Arbeiten auf flugtechnischem Gebiet, selbständige Arbeiten, Semester- und Diplomarbeiten der Studenten unterstützt. Weiter wird ihr die Organisation der, im ersten Arbeitsprogramm angegebenen flugtechnischen Baukurse als Praktikum für Ing.-Studenten obliegen. Innerhalb der Technischen Abteilung befaßt sich eine Gruppe Studenten unter der Leitung des Dozenten für Meteorologie an der ETH mit Arbeiten und Forschungen auf diesem Gebiete.

In Erwartung einer aussichtsvollen Entwicklung steht die AFG stark und arbeitsfreudig am Anfang des neuen Studienjahres.

H. Steiger.

UNRECHTMÄSSIG ERWORBENES GUT.

Sind wir Studenten, zukünftige Ärzte, Juristen und Ingenieure uns eigentlich bewußt, daß wir uns unsere Bildung und unser Studium uns nach dem Gesetz zwar rechtmäßig, trotzdem aber unrecht erworben haben? Sehen wir unsere Stellung einmal an: Wir stammen fast alle aus den besser gestellten Familien des Landes, die meisten sogar aus den sehr gut gestellten Familien. Durch das Vermögen und Einkommen unserer Väter erhielten wir das Privileg des Studiums vor all unseren gleichaltrigen Schulkameraden der Primarschule. Die Intelligenz, auf die wir so stolz sind, war dabei doch ziemlich unwichtig, schaut euch doch nur einmal um, was für intelligente Kerle ihr in allen Berufen finden könnt, auch bei Tagelöhnern und Knechten, die eben aus armer Familie stammten und deshalb nie daran denken konnten zu studieren; wenn es ihnen zu einer Lehre langte, so war das noch alles. Dann schaut euch einmal eure Studienkollegen an, wie mancher ist doch dem Studium kaum gewachsen. Während der Mittelschule mußte er mit viel Geldaufwand in einem Privatgymnasium durchgeschleppt werden, kam dann zur Not durch die Matur. Jetzt

laufen solche Akademiker mit großer Einbildung und dickem Bierbauch herum, im Bewußtsein, später dank den elterlichen Beziehungen an die wichtigsten Posten unseres Landes zu kommen.

Wir haben einen großen Stolz auf unsere fortschrittliche Verfassung und auf unsere guten staatlichen Einrichtungen. Im Vergleich zu den bewaffneten „Volksheeren“ ringsherum, sind wir natürlich sehr gut daran. Wenn man es aber vergleicht mit dem, was sein sollte, gibt es doch noch ziemlich viele Änderungen durchzusetzen.

Ist es richtig, daß die Eltern für die Ausgaben der Berufsausbildung ihrer Kinder aufkommen müssen? Zwangsläufig folgt aus dieser Voraussetzung des Studiums, daß für die Auslese unserer Akademiker in erster Linie das Geld des Vaters entscheidet und erst in letzter Linie die Tüchtigkeit des Sohnes, denn mit genügend Privatstunden während der Mittelschule und mit genügend Semestern während dem Studium kann das Söhnlein durch jedes Examen geschoben werden, sogar durch das medizinische Staatsexamen.

Noch etwas resultiert aus dieser Ordnung. Das Diplom, das wir so erwerben, wird fast zu einem Jagdpatent, denn unser Vater hat dafür Tausende von Franken ausgegeben. Wenn wir fertig sind, müssen wir schon dafür sorgen, unser Patent auch gut auszunützen und recht viel wieder hereinbringen. Die ganze Einrichtung verführt doch direkt zur finanziellen Bewertung des Berufs; dem unterliegen um so mehr unserer Kollegen, je schlechter die Auslese ist, je mehr es nur vom Geldbeutel des Vaters abhängt, ob man einen Beruf ergreifen kann oder nicht. Das sind die praktischen Auswirkungen.

Überlegen wir uns theoretisch das Problem. Wer braucht unsere teuer erworbene Ausbildung eigentlich? Unsere Eltern wohl nicht, um unserer Mutter Konfitüre einzumachen, brauchen wir wohl kaum Chemie zu studieren, und um unserem Vater eine Altersbrille zu verschreiben, brauchen wir auch nicht Medizin zu studieren. Aber braucht denn nicht die Industrie jährlich sehr viele Chemiker und Ingenieure, braucht nicht die Bevölkerung uns schließlich als Ärzte

Ein Fortschritt der Wissenschaft

schuf alkalifreie Reinigungsmittel, die mehr Schaum entwickeln und viel besser reinigen wie Seife. - Damit konnte eine mineralfreie Zahncreme entwickelt werden mit mannigfachen Vorzügen. Ultradent - weil flüssig - dringt leicht in die engsten Zwischenräume und entfernt restlos schädliche Speisereste. Ultradent - weil neutral und frei von Schleifmitteln - reinigt schonend ohne den Zahnschmelz abzunützen. — Ultradent ist ungemein ausgiebig und wird von Zahnärzten warm empfohlen. - Monatsflakon Fr. -.60. Orig.-Packung Fr. 1.75

ULTRADENT - die flüssige Zahncreme

und Zahnärzte? Ist es also nicht logisch, wenn die Industrie für die Ausbildung ihrer Fachleute aufkommen muß, wenn das ganze Volk für die Ausbildung von Ärzten, Zahnärzten und Juristen sorgt? Gleichzeitig können bei der Auswahl ganz andere Bedingungen gestellt werden; man kann dann tatsächlich nur nach den Fähigkeiten auslesen. Auch während der Berufsausbildung und der Berufsausübung können nun Bedingungen gestellt werden. Der Student ist verpflichtet, intensiv zu arbeiten, bei den Examen ist die Kontrolle ja genügend vorhanden, er kann auch nicht mehr beliebig lang studieren. Der fertige Akademiker darf seine Ausbildung nicht mehr dazu benutzen, nur möglichst viel Geld damit herauszuschinden, falls er sich nicht daran hält, kann man ihm ja das Diplom wieder entziehen.

Einen großen Teil der Studienausgaben leistet jetzt schon der Staat, er wäre also jetzt schon berechtigt, diese Kontrolle zu übernehmen, es wagt es nur niemand, weil eben auch der einzelne sehr viel für seine Ausbildung zahlt. Vielleicht hat auch niemand die Initiative, weil uns gerade die Leute mit der stärksten Initiative, infolge unserer glänzend funktionierenden finanziellen Auslese, fehlen. Die Frage der Finanzierung wird sicher bei der ersten Berechnung ungeheuerlich erscheinen. Man überlege sich aber, daß diese Summen auch jetzt ausgegeben werden, nur nicht vom Staat, sondern von den einzelnen Eltern. Es wäre auch so nichts als gerecht, wenn der einzelne Familienvater entlastet würde, und alle, entsprechend ihrem Einkommen, durch eine Steuerbelastung erfaßt würden.

Der Staat müßte wahrscheinlich noch weniger ausgeben, als jetzt ausgegeben wird, denn in jedem Jahrgang wird jetzt eine große Anzahl Ungeeigneter mitgeschleppt, für die ihre Eltern noch mehr ausgeben müssen, als für die andern. Zudem wird noch sehr viel Geld versoffen und verpraßt. Dann wäre es vielleicht auch nicht mehr möglich, daß sich Mediziner vor dem Staatsexamen bei jeder Gelegenheit ihrer Räusche und Saufereien rühmen, währenddem ihnen in jeder Klinik die Auswirkungen des Alkoholproblems in der Schweiz, in allen Variationen und Schweregraden, vordemonstriert werden, vom einfachen Wasserbauch des Vaters bis zu den schlimmsten neurotischen Entwicklungen der Kinder.

Es soll sich nun zum Schluß noch jeder selbst überlegen, wie es ihm jetzt wohl ginge, wenn er mit fünfzehn Jahren irgendwo als Knecht mit schwerster Arbeit und 30—40 Franken Monatslohn seine Karriere hätte anfangen müssen ohne väterliche Hilfe. Wären wir dann wohl auch so weit, daß wir ungefähr mit dreißig Jahren heiraten könnten und was noch wichtiger ist, daß wir Freude haben könnten an unserem Beruf?

Hans Stoller, cand. med.

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

Die Hochschulgruppe wurde im Jahre 1940 gegründet und blickt heute auf ein dreijähriges Bestehen zurück.

Unsere Organisation.

Die Hochschulgruppe ist eine freie Vereinigung von Hochschulstudenten mit einem Arbeitsausschuß, der die Veranstaltungen organisiert und die laufenden Geschäfte besorgt. Am Ende jedes Hochschulseesters findet eine Generalversammlung statt, die die Rechnung genehmigt, den Beitrag und das Programm für das nächste Semester bestimmt und den Arbeitsausschuß wählt.

Alle Mitglieder bezahlen einen Semesterbeitrag von Fr. 5.—, der zum freien Besuch sämtlicher Veranstaltungen berechtigt. Die alle 14 Tage erscheinende Hauszeitung, die über alles Laufende unterrichtet und Beiträge von Mitglieder- und Künstlerseite enthält, wird ihnen kostenlos zugestellt.

Anmeldung bei der Kassierin, E. Rütschi, Mainaustr. 32, Zürich, Tel. 2 09 30. Bei Anmeldung ist Angabe der Fakultät unbedingt erforderlich. Nicht-Studierende können sich als Freunde anmelden. Einzahlungen bitte gleichzeitig auf das Postcheckkonto der Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst, Nr. VIII 7683.

Unsere Ziele.

Durch unsere Veranstaltungen, Einführungen und Diskussionen sind wir bestrebt, die kunst-interessierte Jugend der zeitgenössischen Kunst näher zu bringen. Wir suchen den Kontakt mit dem schaffenden Künstler, um Verständnis und Interesse an dessen Schaffen zu wecken und zu vertiefen. Durch gegenseitige Aussprache der Mitglieder unter sich hoffen wir das tiefere Sich-befassen mit den Fragen der zeitgenössischen Kunst zu fördern. So wird es uns gelingen, Kunst und Leben in ein immer intensiveres, harmonischeres Zusammenwirken zu bringen, was wir als unsere schönste Aufgabe betrachten und nicht zuletzt, da sie Allgemeingültigkeit besitzt.

Aus unserm Programm.

M u s i k :

27. Oktober: Vortrag von Hans Haug: „Neue Ausdrucksformen der Musik, mit Beispielen am Klavier.
29. Oktober: Uraufführung der Radio-Oper „Die roten Schuhe“, von Niklaus Aeschbacher, Text von Albert Roesler, im Radio-Studio. Leitung Niklaus Aeschbacher.

Die Sprechstunde des Präsidenten der Studentenschaft ist angesetzt auf Dienstag, 14.15 bis 15,00 Uhr, im Stockargut, Künstlergasse 15, Zimmer 21.

15. November: Konzert der Pro Musica: Französische Musik. Einführung Walter Frey.

28. Januar: Generalprobe des Collegium Musicum. Werke von Walter Geiser, Conrad Beck, Paul Hindemith. Einführung Paul Sacher.

Ende Januar: Einführung in die Kantate „Der junge David“, von H. G. Früh, Text von Walter Lesch, durch Hermann Leeb/Walter Lesch/H. G. Früh.

Bildende Kunst:

Atelierbesuche bei Alfred Marxer, Hermann Huber, Charles Hug, Max Gubler, Max Bill und anderen.

Vortrag des Bildhauers Arnold Huggler: „Über die Kunst“, und Atelierbesuch.

Vortrag von Elsi Denner: „Die Frau als Künstlerin“, unter Mitwirkung von Katrin Baumgartner-Sallenbach, Lisbeth Muhr und Carlotta Stocker.

Geschlossene Besichtigungen des Ausstellungs-Zyklus in der Galerie Roeßlyn unter sachkundiger Führung.

Besuch einiger Privatsammlungen.

Literatur:

Vortrag von Kurt Guggenheim.

Abend mit Lukas Ammann.

Tanz:

12. November: Vortrag von Max Terpis: „Über den Tanz“.

Besuch einer Unterrichtsstunde bei Mario Volkart (13. November), Herta Bamert, Trudi Schoop. Abschließender Tanzabend.

Film:

Veranstaltungen in Verbindung mit dem Film-Club Zürich.

Alle Mitglieder der Hochschulgruppe können das neueingeführte Studenten-Abonnement des Collegium Musicum beziehen, das für Fr. 12.50 zu sämtlichen Konzerten und Generalproben berechtigt.

Die Stellungnahme der kunst-interessierten Jugend zur zeitgenössischen Kunst bewegt sich im allgemeinen zwischen folgenden zwei Polen: der eine — das strikte Ablehnen alles Modernen oder Zeitgenössischen, der andere — dessen bedingungsloses oft fanatisches Bejahen. Dabei ist es schwer, die einen davon zu überzeugen, daß es zeitgenössische Kunst gibt, die gleichwertig neben dem steht, was früher geschaffen wurde, die andern, daß nicht alles zeitgenössische Schaffen auch Kunst ist.

Es ist keineswegs die Absicht der Hochschulgruppe, überzeugen oder belehren zu wollen. Sie versucht bloß, denjenigen den Zugang zur zeitgenössischen Kunst zu erleichtern, die ihn allein nicht finden

können; den andern, den bereits Fanatischen, 'Blick und Ohr zu schärfen für das, was echt und wahr ist innerhalb der zeitgenössischen Kunst, und das sich leider nicht immer deutlich genug vom Minderwertigen unterscheidet. Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft sind außer dem Mitgliederbeitrag alles, was sie dazu braucht.

Es ist ganz sicher, daß die Kunst ihre letzte Erfüllung immer wieder dann findet, wenn sie uns im tiefsten und umfassendsten Sinne zum Erlebnis wird. Doch wollen wir die Kunst nicht nur erleben, wir wollen sie auch erfassen und verstehen. Denn als gebildete junge Menschen muß uns die Frage beschäftigen: Was ist Kunst? Zu was ist sie da und wohin führt sie? Es gehört dies mit zu den Bedingungen, die dem Künstler Existenzberechtigung geben, dem Kunstwerk zur Entstehung verhelfen.

In diesem Sinne wirkt die Hochschulgruppe einmal durch die *Einführungen*: sie sind ein verstandesmäßiges Eingehen auf das Kunstwerk und können dieses deshalb nicht erschließen, sondern nur den Weg dazu bereiten. Dabei ist es wichtig, daß nur berufene Referenten zum Worte kommen, Referenten, denen es gegeben ist, auch den Sinn des Kunstwerkes oder das Wesen des Künstlers zu deuten, ohne uns deshalb die Möglichkeit des Selberfindens und Selber-dazugelangens zu nehmen.

Die *Diskussionen* sind ebenfalls nur Mittel zum Zweck. Durch sie suchen wir uns klar zu werden über das, was uns ein Kunstwerk gibt, was wir davon halten und wie es sich in die Gemeinschaft stellt, die uns umgibt.

Wenn uns nun *Einführungen*, *Lektüre*, *Diskussionen* und was es sonst noch sein mag, immer wieder mit den Fragen der Kunst in Verbindung bringen, zu tieferem Sich-befassen anregen und immer neu begeistern, so sehen diese Versuche, die Kunst zu erfassen und zu verstehen, ihren eigentlichen Sinn doch nur darin, uns auf das künstlerische Erlebnis vorzubereiten.

Und dahin führt allein die direkte Berührung mit dem Kunstwerk, die zuletzt einzig maßgebend ist. In ihr läuft alles, was zu dessen Vorbereitung diente zusammen, um darin den Genuß oder die Enttäuschung zu finden.

Akademische Andacht.

Jeden Mittwoch in der 10 Uhr-Pause findet im Zimmer Nr. 19 der Universität die Andacht für die Studierenden der Universität statt. Für die Studenten der ETH von 07.40 bis 08.00 Uhr im Poly. Das Zimmer wird durch einen Anschlag bekanntgegeben werden.

Es ist die Absicht, während kurzer Zeit knapp, klar und auf eine dem Akademiker angepaßte Weise, das Bibelwort sprechen zu lassen.

Studentenschaft der theologischen Fakultät.

Weil wir uns für alles, was die Kunst betrifft, verantwortlich fühlen, suchen wir durch das, was ausgesprochen und gedeutet werden kann, den Weg zu dem, was uns nur offenbart wird, wenn wir die Kunst lieben.

R. Berger.

Neue Bücher

Prof. E. Howald: Der Dichter Kallimachos von Kyrene. Verlag Eugen Rentsch, Zürich, 1943.

Wer bisher mit dem Begriff des Alexandrinischen nur Despektierliches verband, wird nach der Lektüre dieses Büchleins wie beschämt dastehen, einer Zeit unrecht getan zu haben, die eine so zartglänzende Perle zu bergen vermochte, wie es Kallimachos von Kyrene war. Es ist gar nicht so lange her, daß um jene Periode der griechischen Kultur, die, mit Alexandrien als geistigem und gesellschaftlichem Mittelpunkt, von der Wende des 4. zum 3. vorchristlichen Jahrhundert an, der antiken Welt ein neuartiges Gepräge gab, Dunkel und Schweigen herrschte. Man war, zumal in Deutschland, der Wiege der im Gefolge des Neuhumanismus geborenen Altertumswissenschaft, zu sehr von der idealisierten Größe Athens und seiner klassischen Kunst im 5. Jahrhundert geblendet, als daß man nicht die Zeit und die Menschen als Verfallserscheinung angesehen hätte, die sie ablösten und zum Teil in bewußter Opposition überwand. Und doch kann gerade diese Periode des Hellenismus, wo das Griechentum sich über die engen Grenzen des Stadtstaates hinaus zu einer weltumspannenden Macht erhob, wo die Persönlichkeit und der Künstler sich gegenüber der monumentalen Gebundenheit der attischen Klassik wieder frei austoben konnte, gar nicht hoch genug in ihrer europäischen Bedeutung eingeschätzt werden: nicht nur, daß sie auf allen Gebieten zur römischen und damit zur gesamtabendländischen Kultur bildet, auch in sich hat sie so schöne und liebenswerte Blüten in Kunst und Literatur getrieben, daß es nicht bloß eine „Bildungspflicht“, sondern vor allem die reinste Freude ist, sich an diesen zu ergötzen. Die leuchtendste und zugleich die reizendste Blume in diesem hellenistischen Kranze ist bei weitem Kallimachos, der „Hofdichter“ des Ptolemäischen Königshauses um die Mitte des dritten Jahrhunderts, der „Liebling der Musen“, wie er sich nennt, der „Einzig“, wie der Verfasser, Prof. Ernst Howald, ihn betitelt. Er ist der griechische Dichter, der die liebenswürdigsten Züge eines raffinierten Gesellschaftskreises mit dem virtuoson Können eines vollendeten Künstlertums zu einer ebenso ästhetisch ergreifenden wie kulturhistorisch interessanten Synthese vereinigt. Nur auf „schmalem Pfade“ und auf dem „reinen Weg“ gleitet er spielerisch und leicht dahin, er, dem Lautstärke und Kolossalität der größte Greuel ist. Die Sendung, die er sich von Appollo selbst ins Ohr raunen läßt: lautet:

„Allzeit, Dichter, fürwahr ist not, das fetteste Opfer
uns zu spenden, doch zart, Guter, sei stets das Gedicht.
Außerdem befehle ich dir, die Spuren, die Wagen
nicht befahren, zu gehn, weder mit andern gemein,
noch auf breiter Straße zu treiben, sondern die eignen
Pfade, wie eng sie auch sind, wandle als Dichter dahin“,

worauf er selbst eingeht mit den Worten:

„Ich gehorchte und sang mit jenen, die der Zikade
zarteren Tönen hold, nimmer der Esel Geschrei.
Gleich dem beehrten Tier, so mag ein anderer lärm.“

Meint man nun aber, man habe es mit einem Maniristen zu tun, so irrt man gewaltig. Denn das ist eben sein Wesensmerkmal, daß er immer bis an den Rand des Abgrundes sich vorwagt, ohne je nur den kleinsten Schritt darüber hinaus zu tun: Er ist ein gelehrter Dichter — ein poeta doctus — ganz in alexandrinischem Sinne, eine Kühle legt sich wie Rauhreif über seine Gedichte — und doch ist er alles andere als gefühllos; er liebt das Zarte, das Kleine, das Warme — und doch ist nichts von Sentimentalität zu bemerken, er ist in höchstem Grade elegant — und doch nie geziert, frivol — und doch nie sarkastisch oder verbittert: es ist die vollkommenste innere Gelöstheit und die letzte Sicherheit des guten Geschmacks, die es ihm gestattet, in ständigem Spiel mit dem Feuer, die gewagtesten Dinge künstlerisch zu gestalten, die in der Hand jedes anderen in Geschmacklosigkeiten ausarten würden: an den Grenzen des Geschmackes aber offenbart sich so recht die Größe und Eigenart seiner Dichterpersönlichkeit und ihrer Triebfedern: Grazie, Eleganz, Unbeschwertheit, über allem thronend aber ein unnachahmliches Taktgefühl, das höchste formale Geschliffenheit und vornehme Zurückhaltung wie eine Maske ausbreitet über das Feuer echter lyrischer Begeisterung: „Unter der Asche ein Glühn“.

Der alexandrinische Dichter wird sicher zum Liebling jeden Lesers werden, oder zumindest all derer, die „das literarische Wagnis lieben und dem Wagenden auf dem schmalen Pfade zu folgen bereit sind“. Wer schon einmal mit einem Werk Howalds Bekanntschaft gemacht hat, weiß, daß er die klassische Philologie als lebendige Kulturaufgabe betrachtet und betreibt. Er wendet sich an ein Publikum gebildeter Europäer und will nicht nur historisch abstrakte „Wahrheiten“ erfassen, sondern die künstlerischen Persönlichkeiten der antiken Welt in ihrer vollen Dynamik erleben: der Satz, daß man nur das begreifen kann, wovon man in Liebe ergriffen ist, hat hier auch in der Wissenschaft Anwendung gefunden — nicht zu ihrem Nachteil. Und so wird auch die eigen- und einzigartige Gestalt des Kallimachos mit aller Zartheit und Einfühlungsgabe des Liebenden wie mit einem Zauberstab berührt und einer Zeit gleichsam neu entdeckt, die „schmale Pfade“ und „Zikadengezirpe“ tüchtig nötig hat gegenüber Siegesalleen und Zeusgedonner. Dem Kallimacheischen Grundsatz „Ein großes Buch — ein großes Übel“ ist der Verfasser auch diesmal treu geblieben. So ist dieses Buch oder besser Büchlein in jeder Hinsicht und für jeden vernünftigen Menschen lesbar und lesenswert — eine für die Philologie immerhin nicht alltägliche Erscheinung —, dem Unzünftigen zum Erstaunen, dem Zünftigen zur Erfrischung, beiden zum Genuß, nicht zuletzt dank der schönen, von Prof. E. Staiger besorgten Übertragungen der Gedichte ins Deutsche. Zur Beruhigung manchen ängstlichen Gemütes sei es gesagt: es kommt im ganzen Buch nicht ein Wort Griechisch vor — und eine Anmerkung bloß alle zwanzig Seiten. mp.

CHRONIK DER STUDENTENSCHAFT.

GROSSER STUDENTENRAT.

Die für das Wintersemester neugewählte Legislative der Studentenschaft behandelte in ihrer konstituierenden Sitzung vom 8. Juli 1943 folgende Geschäfte:

1. **Wahlen:** a) Der **Präsident des GStR**, Werner Schmid, iur., wurde für eine weitere Amtsdauer wieder gewählt.

b) Als **Mitglieder des Kleinen Studentenrates** wählte der Große Studentenrat folgende Kommilitonen: **Präsident:** Cyril Hegnauer, iur.; **Vizeprä-**

sidentin: Ruth Abegg, med.; Quästor: Kurt Loosli, iur.; Aktuar: Hans Hürli-
mann, phil. II; Beisitzer: Daniel Roth, iur.

c) An Stelle von C. Hegnauer, der auf Ende des Sommersemesters von
der **Redaktion des „Zürcher Student“** zurücktrat, wurde als neuer Redaktor
Daniel Roth gewählt.

2. Altersfürsorge für die Sekretärin: Der Rat stimmte nach eingehender
Beratung der vom KStR eingebrachten Vorlage auf Abschluß einer gemisch-
ten Versicherung zugunsten von Frau Wartenweiler zu. Die Jahresprämie
wird je zur Hälfte von der Studentenschaft und von Frau Wartenweiler
geleistet.

3. Ergänzung der Allgemeinen Geschäftsordnung der Studentenschaft:
Auf Vorschlag des KStR beschloß der GStR die AGO durch einen Art. 44a
zu ergänzen, wonach der Kleine Studentenrat für den Beitritt der Studen-
tschaft zu nichtstudentischen Organisationen, sowie für die 'Eingehung
von jedes Semester oder jedes Jahr wiederkehrenden Verpflichtungen die
Zustimmung des Großen Studentenrates einholen muß.

(Im übrigen wird auf das in der Universität und im Stockargut ange-
schlagene Protokoll verwiesen.)

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alpha-
betischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten
Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt:

Bourcart, Frl., Noémi, von Basel.
Constam, Frl., Annemarie, von Zürich.
Dubath, Jean-Pierre, von Rougemont (Waadt).
Häuptle, Bruno, von Mammern (Thurgau).
Heß, Frl. Elisabeth, von St. Gallen und Winterthur (Zürich).
Keller, Karl, von Zürich.
Moser, Peter, von Arni bei Biglen (Bern).
Rasmussen, Frl., Liv, von Aker (Norwegen).
Simmler, Gustav, von Zürich.
Stäheli, Fritz, von Frauenfeld und Amriswil (Thurgau).
de Stoutz, Jacques, von Genf.
Zimmermann, Fritz, von Mühledorf (Solethurn).

Als Bauingenieur:

Assa, Florent, von Hesperingen (Luxemburg).
Aubry, Paul, von La Chau-des-Breuleux (Bern).
Baum, Günter, geboren in Dortmund (Deutschland).
Baumann, Oskar, von Freimettigen (Bern).
Bisaz, Ernest, von Lavin (Graubünden).
Frouhar, Firouze, von Teheran (Iran).
Mani, Jean, von Diemtigen (Bern).
Rossi, Armin, von Thalwil (Zürich).
Smulders, August, von Haag (Holland).
Stavöstrand, Aadne H. M., von Vestre Aker (Norwegen).
Steinmann, Georges, von Gempenach (Freiburg).
Zweiacker, Hans, von Jegenstorf (Bern).

Als Maschineningenieur:

Hofer, Hans Rudolf, von Langnau i. E. (Bern).
Hofmann, Robert, von St. Gallen.
Kassowitz, Robert, von M. Torak (Jugoslawien).
Katz, Paul, von Basel.
Kind, Camillo, von Chur (Graubünden).
Stratz, Hanns, von Eetzgen (Aargau).
Urech, Karl Heinrich, von Zürich und Brunegg (Aargau).
Walther, Erich, von Bern.

Als Elektroingenieur:

Elbi, Süreyya, von Istanbul (Türkei).
Gaß, Gustav, von Pratteln (Baselland).
van Mansvelt, Constant Frieso, holländischer Staatsangehöriger.
Piazza, Gottardo, von Olivone (Tessin).
Umana Ramos, Ernesto, von Bogotá (Columbien).
Wilkins, Unico H. A., von Bussum (Holland).

Als Ingenieur-Chemiker:

Bendit, Frl., Gertrud, staatenlos.
Bieber, Roman, von Schönenwerd (Solothurn).
Chabot, Jan Dirk, holländischer Staatsangehöriger.
Denss, Rolf, von Zürich.
Derungs, Willi, von Camuns (Graubünden).
Führer, Jakob, von Sennwald (St. Gallen).
Gal, Andreas, von Budapest (Ungarn).
Grimeland, Josef, von Eidsvoll (Norwegen).
Gubser, Bruno, von Quarten (St. Gallen).
Hübner, Walter, von Basel.
Ibl, Norbert, von Prag (Böhmen).
Jirasek, Karl, von Brctze (Böhmen).
Kaul, Hermann, von Zürich.
Kubli, Heinrich, von Basel.
Landolt, Roberto, von Zürich.
Lönning, Thor Jacob Grell, von Oslo (Norwegen).
Meier, Franco, von Winkeln bei Bülach (Zürich).
Moe, Eirik, norwegischer Staatsangehöriger.
Neier, Reinhard, von Waldstatt (Appenzell A.-Rh.).
Nisoli, Claudio, von Grono (Graubünden).
Palmberg, Ake, von Voikoski (Finnland).
Pfister, Xaver, von Altishofen und Großwangen (Luzern).
de Quervain, Frl., Elisabeth, von Bern, Burgdorf und Vevey.
Riklin, Othmar Rudolf, von Ernetswil (St. Gallen).
Schaeppi, Frl., Yvonne, von Mitlödi (Glarus) und Oberrieden (Zürich).
Schäppi, Gottfried, von Horgen (Zürich).
Schmid, Hans, von Zürich und Ueken (Aargau).
Schneider, Michael, von Budapest (Ungarn).
Stahlberger, Bruno, von Wittenbach (St. Gallen).
Streiff, Henri, von Schwanden (Glarus).
Teltsch, Ivan, von Budapest (Ungarn).
Vos, Hans, holländischer Staatsangehöriger.
Welbergen, Johannes Chr., von Haag (Holland).
Wieland, Peter, von Chur und Arosa (Graubünden).
Wirth, Max, von Lichtensteig (St. Gallen).

Als Forstingenieur:

Anken, André, von Tolochenaz (Waadt).
Baumgartner, Otto, von Trub (Bern).
Bavier, Gaudenz, von Chur (Graubünden).
Burkhardt, Walo, von Castaneda (Graub.) und Merenschwand (Aargau).
Haas, Robert, von Zürich.
Ramser, Friedrich, von Schnottwil (Solothurn).
Schneider, Max, von Mett bei Biel (Bern).
Surber, Emil, von Zürich.
Tobler, Max, von Zumikon (Zürich).
Viglezio, Giacomo, von Lugano (Tessin).
Wälchli, Max, von Graßwil (Bern).

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet

Redaktion: Alfred Schmocker, masch. ing., Rigistr. 19. Zürich 6; Daniel Roth, stud. iur., Oberholzstr. 30, Aarau. — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student“, Künstlergasse 15, Zürich 1, oder an die einzelnen Redaktoren

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 2 35 27
Preis der Einzelnummer Fr. —.50, Jahresabonnement Fr. 5.—

Es werden **Mitarbeiter** für den kommenden Uniball gesucht tüchtige

Anmeldungen beim Sekretariat der Studentenschaft
Künstlergasse 15, Zürich.

Nebenbeschäftigung

zu vergeben, geeignet für Studentin (Muttersprache deutsch). Offerten an die Expedition des „Zürcher Student“, Wolfbachstraße 19, Zürich.

Limmatstüßli!

billig und gut essen
Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

REPRODUKTIONEN

Fotogr. Vergrößerungen und Verkleinerungen von Zeichnungen und Plänen, Plandrucke

LICHTPAUSEN · FOTOKOPIEN

DISSERTATIONEN

in Offsetdruck, sehr preiswert

L. SPEICH

Zürich, Paradeplatz/Tiefenhöfe 9, Tel. 7 08 50

Damen- und
Herren-Coiffeur

G. Reinhard

Universitätstraße 21 - Telephon 8 43 66

Parfümerien
Dauerwellen 3 Systeme
(Normale Preise)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Hotels und Kurhäuser:

Hotel und Restaurant Seidenhof Sihlstr. 7/9, Zch. 1, vis-à-vis Jelmoli; alle Zim. mit fl. Wasser u. eig. Tel. ab Fr. 5.—.
Kurhaus Zürichberg, Zürich 7 Pensionspr., Zim. inbegr., Fr. 8.— bis 9.50.
Kurhaus Rigiblick, Zürich 6 Pensionspreise wie Kurhaus Zürichberg.

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld.

Restaurants:

Karl der Große	Kirchgasse 14, b. Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbhf., Zch. 1
Löwenplatz	Seidengasse 20, Zürich 1
Volkshaus Helvetiaplatz	Zürich 4
Freya	Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen	Zürich 10
Platzpromenade	Museumstrasse 10, Zürich 1
Rütli	Zähringerstrasse 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestrasse 48, Zürich 7
Lindenbaum	Seefeldstrasse 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstrasse 15, Zürich 11
Volkshaus Altstetten	Altstetterstrasse 147, Zürich 9
Hauptbüro des Vereins f. Ausk. u. Stellenvermittl.:	Gotthardstr. 21, Zürich 2

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen
Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

A. Z. Herrn
(Zürich) **Fräule**

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich



In unserer Spezialabteilung prüfen wir gratis jeden Füllhalter, der Sie aus irgendeinem Grunde nicht befriedigt. Unser Reparaturdienst behebt alle Mängel prompt und zuverlässig. Unser Fachpersonal steht Ihnen für unverbindliche Beratung zur Verfügung.

Jelmoli

Füllhalter-Reparaturdienst und Repetierie im Parterre